

KULTURNOTIZEN

OPER WIEDERENTDECKT

«Die Gezeichneten»

dpa. Mit der Wiederentdeckung der 1918 uraufgeführten und unter den Nazis als «entartet» diffamierten Oper «Die Gezeichneten» hat die Stuttgarter Oper einen grossen Erfolg gefeiert. Das seit Jahrzehnten kaum mehr gespielte Werk des österreichischen Komponisten Franz Schreker (1878–1934) zeigt eine Welt zwischen Untergang und Liebestrauma. Bis 1932 wurden «Die Gezeichneten» 22 Mal neu inszeniert. Dann zerstörte Nationalsozialismus und Antisemitismus den Erfolg des jüdischen Künstlers. Sein Werk wurde als «entartet» eingestuft und nicht mehr gespielt.

Bewegend

MUSIK / Das Stadtorchester Thun brillierte mit Mozart, Brahms und Mendelssohn.

-tt- Die Konzerte des Thuner Stadtorchesters mit so ausgewiesenen Könnern wie (um nur sie zu nennen) Maurice Dentan, Mathias Walpen und Samuel Wenger werden immer deutlicher zu bewegenden Zeugnissen ebenso präziser wie spontaner Gestaltungsintensität. Offenbar probt der Chefdirigent Laurent Gendre mit Kompetenz, mit Konsequenz und mit ausstrahlender Ruhe – und die Gewinne an Intonations-sicherheit, an Pianokultur und an Einsatzfreude sind evident.

Die Vorzüge dieses ausserordentlich inspirierten Musizierens kamen zunächst Mozarts gar nicht leicht nachzuvollziehender Maurerischen Trauermusik zugute, dann auch der heiklen, von Günther Raphael sensibel entwickelten Orchestrierung der «Vier ersten Gesänge» von Johannes Brahms. Den sängerischen Aufgaben widmete sich der Schweizer Martin Bruns mit Ernst, Hingabe und wohltemperiertem Bariton, dem nur noch in den Höhenregionen eine unforcierte Tongebung zu wünschen wäre.

Die grosse Stunde des Thuner Orchesters – und seines untadelig motivierenden und befeuernden Leiters – schlug dann während der Wiedergabe von Mendelssohns «Schottischer» Sinfonie. Was hier an Phrasierungskunst, an Übergangselastizität, an Klangflexibilität und an Registerausgleich geleistet wurde, besass durchaus professionelles Format: Mendelssohn wurde in einer mustergültigen Weise gedeutet, die den grossen Beifall rechtfertigte. Und Laurent Gendre darf dieses dritte Sinfoniekonzert der Saison 2001/2002 der langen Reihe seiner bemerkenswerten Erfolge anfügen.

Dokumentation als Kunst

FOTOGRAFIE / Das Fotomuseum Winterthur zeigt mit rund 250 Porträts des deutschen Fotografen August Sander einen in seinem Reichtum kaum auszuschöpfenden Bilderbogen.

HANS BAUMANN

Während Jahrzehnten arbeitete der deutsche Fotograf August Sander (1876 bis 1964) an seinem Werk «Menschen des 20. Jahrhunderts». Eine endgültige Fassung zu erreichen, blieb ihm versagt, doch lassen sich über 600 seiner Aufnahmen dem gigantischen Konzept zuordnen.

«Der Bauer», «Der Handwerker», «Die Frau», «Die Stände», «Die Künstler», «Die Grossstadt» und «Die letzten Menschen», Porträts von Kranken und Behinderten, bilden die sieben Teile, von denen jeder mehrere Mappen umfasst. Im Ganzen sind es 45, welche die Aufnahmen nochmals gliedern, wobei die Logik des Systems bisweilen auf wackeligen Füissen steht. Doch dies ist nicht von Belang, was zählt, sind die Aufnahmen selbst.

Grösste Sander-Ausstellung

Rund 250 davon sind im Fotomuseum Winterthur in der bisher grössten Sander-Ausstellung zu sehen, ausschliesslich eigenhändige Abzüge des Fotografen.

Sie schaffen ein weitreichendes Panorama der deutschen Gesellschaft vor allem der Zwischenkriegszeit, ein deutsches Welttheater von einer Fülle und Vielfalt, welche die spannendsten Einsichten und Vergleiche ermöglichen. August Sander stellt die Menschen, meist Einzelne, selten Paare und Gruppen, als Vertreter von Berufen und Ständen dar, wobei er in erster Linie die Kleidung und die sparsamen Requisiten für die Bezeichnung der gesellschaftlichen Rolle verwendet, während der Hintergrund nur gelegentlich dazu beiträgt.

Präzise Charakterisierung

Aber bei dieser Typisierung bleibt Sander nicht stehen. Weil er die meisten seiner Modelle gekannt oder während der Arbeit näher kennen gelernt hat, konnte er auf deren Wesen eingehen und es ins Bild bringen. Den Blick, die Haltung des Kopfes, die Hände, die Beinstellung – dies alles setzt er diskret, aber prägnant zur Charakterisierung der einzelnen Menschen ein.

Dabei bleibt er sachlich, er hält Distanz und ist doch ganz bei ihnen. «Sehen, beobachten, denken» war denn auch seine Devise. Durch diese Einstellung werden aus seinen Dokumenten eigentliche Kunstwerke. Man versenkt sich in die Bilder, sucht der Eigenart der Dargestellten auf die Spur zu kommen, fragt nach ihrer Stellung in der Zeit und ihrer Einstel-

lung zur Zeit, auch nach ihrer Zukunft.

Wo hat zum Beispiel der stramm auftretende Junglehrer mit dem Schäferhund politisch gedeutet? Auch wenn Sanders Sympathie, was spürbar wird,

nicht bei den Mächtigen lag, so zeigt er diese doch nicht karikiierend oder diskriminierend, sondern mit dem gleichen Respekt, den er einem Bettler zollt. Es ist nicht zuletzt diese Zuneigung zu den Menschen, unabhängig von

ihrer gesellschaftlichen Stellung, welche seine Aufnahmen so einzigartig macht.

Die Ausstellung, die von der Photographischen Sammlung der SK Stiftung Kultur in Köln erarbeitet wurde, dauert bis zum 24. März 2002.



August Sander: «Konditor», 1928, Gelatinesilberabzug aus dem Sander-Archiv Köln. ©PRO LITTERIS ZÜRICH

Versöhnlich

MUSIK / Brahms' deutsches Requiem im Casino Bern und der Stadtkirche Thun.

M.F. Eifrige Glaubenshüter warfen Brahms vor, im Bibeltext, den er selbst für sein deutsches Requiem ausgewählt hatte, werde Jesus nie erwähnt. Sie hätten noch andere Auslassungen gegenüber dem Text der lateinischen Totenmesse erwähnen können wie: Strafe, Sünde, Gericht, Schrecken, Zorn. Darin bekundet sich die Absicht von Brahms, dem mittelalterlichen lateinischen Text eine Version gegenüberzustellen, die nicht nur sprachlich, sondern auch inhaltlich eine Erneuerung bedeuten sollte. Nicht die Furcht vor Tod und Verdammnis, sondern Versöhnung, Trost und der Glaube an die Auferstehung stehen hier im Mittelpunkt. Wie ernst es dem damals wenig über dreissigjährigen Komponisten mit seinem Bekenntnis war, ist aus seiner Musik zu hören, die unmittelbar und zugleich mit hoher, tief sinniger Kunst dem Geist der Worte Ausdruck gibt.

Josef Zaugg, der das Werk mit seinen beiden Chören, dem Heiliggeistchor Bern und dem Kirchenchor Thun-Strättligen, sowie dem aus freischaffenden Berufsmusikern bestehenden Opus-Orchester im Grossen Casinosaal Bern und darauf zweimal in der Stadtkirche Thun zur Aufführung brachte, hat sich die Komposition ganz zu Eigen gemacht. Fühler wirkte sich das in seiner ohne Partiturstütze gestalteten Darstellung positiv auf die Herausarbeitung des tröstlichen Grundcharakters der Musik und auf den dynamisch und in den Tempi ausgewogenen Zusammenhang der sieben Sätze aus.

Der stattliche Gesamtchor zeichnete sich durch einen spürbar textinspierten, ausdrucksvollen Gesang von weicher, geschmeidiger Sonorität aus. Obwohl die schwedische Sopranistin Lisa Larsson für ihr Solo eine nicht unbedingt ideale – in der Forte-Höhe etwas scharf klingende, in tieferen Lagen rasch an Farbe einbüßende – Stimme besitzt, vermochte sie durch belebte musikalische Gestaltung einzunehmen. Stimmlich spannkraftig, textverständlich und eindringlich sowohl in den elegischen wie in den dramatischen Momenten, überzeugte Michel Brodard in den beiden Bariton-Soli.

Das Opus-Orchester, dem gelegentlich in Details noch mehr ausdrucks-mässige Ermutigung durch den Dirigenten hätte zukommen dürfen, wurde seiner sinfonischen Aufgabe technisch ausgezeichnet und musikalisch mit bemerkenswerter Anpassungsfähigkeit gerecht, so dass die Aufführung auch im Zusammenwirken von Gesang und Instrumenten eine schöne Geschlossenheit erreichte.

Kim meets Harold

MUSIK / Das City of Birmingham Symphony Orchestra unter seinem Chef Sakari Oramo hat mit Kim Kashkashian (Viola) im vierten Klubhauskonzert im Casino Bern gastiert.

ws. Kaum je sind Sinfoniekonzerte so bildlastig, aufgeladen mit Erzählungen dramatischen, ersten oder heiteren Charakters wie das jüngste Klubhauskonzert. Schauplätze waren das Meer (Wagners Overture zum «Fliegenden Holländer»), die Abruzzen (Berlioz' «Harold in Italien») und eine Kunstgalerie mit Werken von Victor Hartmann (Mussorgskis «Bilder einer Ausstellung»).

Sakari Oramo, der junge finnische Nachfolger von Simon Rattle als «Music Director» des City of Birmingham Symphony Orchestra, bewährte sich als ein in allen Elementen kundiger Führer. Mit energiegeladener Willen und der ausladenden Gestik des selbstsichereren Showmans geleitete er die Mitglieder seines wohl disziplinierten Klangkörpers auf breiten Wegen und sicheren Stegen durch die Fahrnisse der Partituren, die farbenreichen Bilder und die bewegten Szenen.

Während Oramos Umsetzung der Overture zum «Fliegenden Holländer» mit knalligem Breitleinwandsound die ungebremste Wucht des Verderbens evozierte (und die akustischen Grenzen des Casinosaals erfahrbar machte),

wirkte seine Interpretation von Mussorgski/Ravels «Bildern einer Ausstellung» wie mit Röntgenblick durchleuchtet: präzise und klar bis ins Detail der Instrumentation. Das Orchester nahm selbstbewusst und in allen Registern brillant klingend sämtliche Hürden ohne den geringsten Anflug von Unsicherheit. Allerdings auch weitgehend ohne die klangliche Souplesse, die Innigkeit und Wärme, welche die Bilder und dramatischen Inhalts zu berührenden Seelengemälden werden lassen.

Einen ganz anderen, einen sensiblen Zugang des Miterlebens eröffnete Kim Kashkashian, die international führende Bratschistin, im Solopart von Berlioz' Reisebildern «Harold in Italien». Die Noblesse des Tons, die Schattierung des Klangs, die rhythmische Differenzierung, die Intensität des Gestaltens verlieh den Expeditionen und Erfahrungen poesievoller meditative Qualitäten von berührender Ausstrahlung, die auch im Spiel des Orchesters ihre Entsprechung fand.

Luciano Berio: «Voci»

ws. Ihren hohen künstlerischen Rang und die Breite ihres Repertoires hat die amerikanisch-armenische Bratschistin Kim Kashkashian auch in vielen Einspielungen unter Beweis gestellt. In ihren jüngsten Aufnahmen (ECM New Series 1735; 70') widmet sie sich, unterstützt durch das von Dennis Russel Davies geleitete Radio-Symphonieorchester Wien, Luciano Berios für Viola und zwei Instrumentalgrup-

pen gesetzten «Voci» (1984), in denen Volks- und Kunstmusik sich durchdringen. Die sechs sizilianischen Lieder, die Berio als Materialien dienten, erklingen gesondert in alten Originalaufnahmen. Ebenso dicht und expressiv ist Berios «Naturale» auf sizilianische Melodien für Soloviola, Marimbaphon, Tamtam und Tonband; Kim Kashkashian musiziert hier zusammen mit Robyn Schulkowsky.

Kongenialem Hommage

JAZZFESTIVAL / Auftritte, so verschieden wie Tag und Nacht. Trotzdem gefielen sowohl Co Streiff und Irène Schweizer als auch Andy Scherrer mit Trio am BeJazz in in Bern.

gmn. Ein wenig paradox war es schon, das Samstagabendprogramm in der kunstvoll ausgeleuchteten Dampfzentrale: BeJazz präsentiert ein Winterfestival, das als Podium für die junge Szene gedacht ist, und wer lockt auf der Affiche? Irène Schweizer und Andy Scherrer, zwei gestandene und in geneigten Kreisen wohlbekannte helvetische Jazzveteranen.

Was die beiden in ihren jeweiligen Sets zu bieten hatten, belegte jedoch die ansonsten ziemlich banale Feststellung, wonach «Jugendlichkeit» ein relativer Begriff ist, der sich nicht auf die Frage des physischen Alters zurückstutzen lässt.

Kammermusikalisches Duo

Irène Schweizer eröffnete den Abend im Duo mit ihrer langjährigen Weggefährtin Co Streiff am Altosax. Die beiden brachten eine jazzige Nachtmusik zur Aufführung, die dem Lauf der Zeit entzogen scheint. Urheberin dieses intimen kammermusikalischen Vergnügens ist Co Streiff. Auf sie gehen die meisten Kompositionen zurück, die im Übrigen auf dem soeben erschienenen ge-

meinsamen Album «Twin Lines» (Intakt) greifbar sind.

Wie bereits angetönt, wirkt diese Musik zeitlos: Nicht dass sie in einem sterilen Klassizismus befangen wäre; nein, ihre Besonderheit liegt in der Fülle der gleichsam auf «natürliche» Weise miteinander verwobenen Anklänge an verschiedenste Genres und Stile. Mal schlagen die Assoziationen in Richtung Impressionismus aus, mal lassen sich Folk-Spuren vernehmen. Wenn die Kontrapunktik stellenweise an einen gewissen Brubeck gemahnt, bleiben andernorts Phrasen mit einem Fragezeichen im Raum stehen, die an Herbie Nichols denken lassen. Stride, Blues, Gospel, die Musik ist überall und nirgendwo. Vieles lässt sich darin entdecken, vieles auch nur hinein hören, schillernd ist sie allemal.

Auftrumpfendes Trio

Genau vororten liess sich hingegen das zweite Set, welches von Andy Scherrer in Begleitung von Jean-Paul Brodbeck (p), Fabian Gisler (b) und Dominic Egli (dr) bestritten wurde. Zuggedacht war das BeJazz-Projekt, das man sich – so viel lässt sich vorwegnehmen

– auch als CD wünschen würde, nämlich dem im letzten Sommer verstorbenen «kolossalen» Tenoristen Joe Henderson. Dass Scherrer bei dieser Hommage souverän aufspielen würde, war vorauszu-sehen. Die Überraschung gelang dem kongenial auftrumpfenden Trio, dessen junge Teilhaber mit der Abgeklärtheit alter Hasen am Werk waren. Das Programm war klug gewählt, keine so genannten Klassiker, sondern grösstenteils wenig verbreitete Henderson-Originals, die in dessen «Milestone»-Periode und die frühen Siebzigerjahre fallen.

Die vier Henderson-Fans überzeugten durch ihr traumwandlerisches Interplay – nicht von ungefähr treten Brodbeck, Gisler und Egli auch in anderen Konstellationen zusammen auf – und die Befähigung, als Gruppe zu «atmen» beziehungsweise übergangslos Spannung und Entspannung auf hohem Energielevel entstehen zu lassen.

Nach diesem Höhepunkt hatte die Gruppe Horn Knox mit dem Scherrer-Schüler Klaus Widmer am Sax die schwierige Aufgabe, den Faden zu später Stunde wieder aufzunehmen.